

digt. Seit 1931 ist die Pfarrei Hausen mit der Pfarrei Münklingen vereinigt. Man begreift den Wunsch der Gemeinde, daß sie ihren Pfarrer gern wieder in ihrer Mitte hätte. Die Schrift verdient die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser, weil der Heimatbund das Bild der Hausener Kirche für sein Werbeblatt verwendet hat. Die schöne große Linde ist freilich gefallen; aber eine junge Linde ist nachgepflanzt worden.

O. Rühle

*Karlheinz Schaaf: Sagen und Schwänke aus Oberschwaben.* Rosgarten-Verlag, Konstanz; 192 Seiten mit Zeichnungen von Franz Josef Tripp. Leinen 14.50 DM.

In der verdienstvollen Reihe „Sagen und Schwänke“ kommt diesem Band eine besondere Bedeutung zu. Denn Oberschwaben ist, wie Schaaf mit Recht betont, eine Kultur- und Traditionslandschaft von ausgeprägter Eigenart. Trotz der disparat anmutenden Vielfalt historischer Gegebenheiten, deren Spuren wir noch überall begegnen, hat die Prägekraft barocker Kunst- und Lebensformen einen Kulturraum von überraschender Geschlossenheit geschaffen. Erbe und Zugewinn ergeben so ein Bild, das reich an übereinstimmenden Zügen ist. Von solcher Gemeinsamkeit der geistigen Überlieferung und der in den Volksgrund eingegangenen katholischen Frömmigkeit zeugt ein beachtlicher Teil der Themen und Motive des hier gesammelten Erzählguts. Selbst bestimmte formelhafte Wendungen der Sprache lassen eine solche Bindung noch erkennen.

Beachtung verdient der – seine Belege mit Fleiß und Umsicht auswählende – Band jedoch auch deshalb, weil er viele Sagen und nicht wenige Schwänke enthält, die in ihrem Kern sogenannte Wandermotive aufweisen. In diesen haben sich ältere oder überregionale Elemente einer die Naturvorgänge personifizierenden Volksphantasie erhalten oder frühzeitliche Erfahrungen menschlicher Gesellung niedergeschlagen. Es ist jedenfalls aufschlußreich, daß in dem so einheitlich geprägten Gesicht dieser Landschaft jene anderen, dem gesamten Stammesgebiet eigenen Züge des Weltverstehens und der Weltbegegnung (etwa in der Natursage mit ihren Erdgeistern) sich über den Wandel der Zeit hinweg bewahren konnten.

Wenn folglich Sage und Schwank als Spiegel von Land und Leuten Oberschwabens zugleich Charakterzüge einer viel breiteren Volkswelt festhalten, so müssen die spezifischen Eigenarten dieser Landschaft und ihrer Bewohner aus konkreten Einzeldaten, aus Ortsangaben und vor allem aus bestimmten Wendungen oder mundartlichen Ausdrücken erschlossen werden. Schaaf hat, wie er im Vorwort hervorhebt, diesen Daten seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon darin liegt es begründet, daß er – ebenso wie Brustgi – dem Prinzip der regionalen Gliederung folgt. Dem Lokalkolorit oberschwäbischer Überlieferungen sucht die Aufteilung in vier Landschaftsgebiete gerecht zu werden: in das nördliche, mittlere und südliche Oberschwaben sowie das oberschwäbische Allgäu.

Neben den Erzählgattungen Sage und Schwank sind in diese Sammlung auch sagenähnliche Legenden und andere Mischformen aufgenommen worden. Das hat zur Folge, daß zwar die klaren Konturen einer bestimmten Darstellungsform häufig verwischen, aber der Ziselierung des Details, der originellen Pointierung des Anekdotischen und Humorhaften ein um so freierer Spielraum bleibt. So wird eine Erzähldichte erreicht, ohne daß die Handlungsfäden befremdende, entstellende Farben auftragen. Auf diese Weise gelangt das Eigenwüchsige des Oberschwaben gerade im Schwank voll zum Ausdruck. Die dem Volksmund abgelauschte Sprache vergegenwärtigt – bis in die Gesten der Rede und Gegenrede hinein – das

Besondere eines Humors, der mit seinen oft schnurrigen Einfällen doch immer zielsicher trifft und im mimisch bewegten Momentbild das Wirkliche zum Nürrischen, das Nürrische zum Wirklichen macht. Das Treiben der Welt ist fragwürdig, aber man kommt nicht von ihm los.

In den eigenen kleinen Umkreis des hier (für junge und erwachsene Leser) gesammelten Erzählguts geht so ein überlieferungsreicher Schatz von Erfahrungen des Oberländers, von Selbstbekundungen seines Menschentums ein. In der lokalen Erinnerung lebt eine lange Geschichte fort, und in ihr spiegelt sich nicht weniger das weitgespannte, einst von Schussen so löblich gepriesene „Weltmittereich zwischen Himmel und Hölle und Donau und Bodensee“.

Emil Wezel

*Walter Meyer, Elend und Aufstieg in den Tagen des Biedermeier, Erinnerungen und Tagebuchblätter von Friedrich Maurer (1812–1906).* W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1969, 136 Seiten, 11 Bildtafeln. DM 16,80.

Autobiographische Aufzeichnungen, ergänzt durch verbindende familiengeschichtliche Ausführungen, geben diesem Buch sein spannend Lebendiges; Anmerkungen sorgen für das nötige zeitgeschichtliche Verständnis. Dabei tun sich Fenster in die Vergangenheit auf, die pakende Einblicke zulassen. Unvorstellbar ist heute die Härte des Lebenskampfes, dem sich das Kind ausgesetzt sah; aber eben daraus konnte der ganze Mann hervorgehen, als den wir Friedrich Maurer kennenlernen. Die Stelle sozialer Fürsorge nahmen Nachbarschafts- und Verwandtenhilfe ein. Die Anfänge staatlicher Wohlfahrtsbestrebungen zeichnen sich ab: der Knabe wird in die „Wohltätigkeitsanstalt“ Hohenheim (Landwirtschaftliche Schule) aufgenommen. Aber auch andere Erscheinungen unserer Zeit können wir hier auf ihre Frühformen zurückverfolgen, so den württembergischen Kunsthandel, dem Maurer seine Wohlhabenheit dankt (er war gelernter Maler und betätigte sich auch als Kunstmaler); hierüber vermittelt ein Anhang ausgezeichnete Aufschlüsse. Ja, sogar ein erstes, handwerklich hoch begabtes „Kunstfälschertum“ zeichnet sich ab (vgl. das über den Schwertfeger Kohl Gesagte). Wir finden ferner volkskundlich wichtige Mitteilungen, etwa über das Gabenheischen der Ludwigsburger Kinder am Pfeffertag (28. Dez.) oder das Ludwigsburger Dreikönigssingen. Hinzu kommen viele landeskundliche wichtige Beobachtungen, auch über die Lüneburger Heide, wo der Handwerksbursche Maurer zusieht, wie „große“ Steine, die er als von der Eiszeit her getragene „erratische Blöcke“ bezeichnet, mit Holzkeilen zersprengt werden (es war die Zeit des großen Sterbens der Hünengräber). Dies war im Jahre 1830 der Fall, wurde aber, wohl gemerkt, erst Mitte der sechziger Jahre niedergeschrieben (vgl. H. Hölder, Geologie und Paläontologie, S. 342 ff.). Die Beschreibung seines Berliner Aufenthaltes 1830–1834 ist eine kleine Kulturgeschichte Berlins jener Zeit, die Schilderung der Choleraepidemie inbegriffen. Das eigentlich Tragende und menschlich Befriedigende in allem ist die Einbettung aller Einzelheiten in die Darstellung eines bewältigten Lebens.

Ad. Schabl

*Gotthilf Kleemann, Die Orgelmacher und ihr Schaffen im ehem. Herzogtum Württemberg unter Hervorhebung des Lebensgangs und der Arbeit des Orgelmachers Joh. Eberhard Walcker, Cannstatt (1756–1843).* Musikwissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart 1969. 266 Seiten, 39 Abbildungen. Broschiert DM 32,-.

Wer sich mit dem altwürttembergischen Orgelbau befaßte, dem wurde immer wieder die Lücke schmerzlich